

## Der Sandfloh. (*Sarcopsylla penetrans*.)

Von G. Wallis.

Bei dieser deutschen Bezeichnung versteht der geehrte Leser schon, um was es sich hier handelt, einfach um einen Floh, der aber, wenn schon ein winzig kleines Thier, nichts destoweniger ein so interessanter wie gefährlicher Wicht ist. Ich schicke dies absichtlich voraus, weil drüben in Südamerika, wo der kleine Sandfloh zu Hause, und auch gewöhnlich in Reisebeschreibungen durchaus andere Benennungen herrschen, aus denen niemand, auch nur im Entferntesten, auf den äusseren Charakter des Thieres schliessen könnte.

Im spanischen Amerika wird diese Flohart fast durchgängig Nigua und in Brasilien Bicho (spr. Bischo) genannt, mit welch letzterem Ausdruck man übrigens daselbst jeden Wurm, ja gar Alles, was da kreucht und fleucht, bezeichnen möchte. Bringt man aber das Thierchen unter ein Vergrösserungsglass, so erkennt man allsogleich einen wirklichen Vetter unseres allbekannten Bettflohs. Bald wird man dies Insect in wissenschaftlichen Werken als *Pulex*, als *Rhynchoprion* oder auch als *Sarcopsylla*, immer aber mit dem Zunamen *penetrans* verzeichnet finden. Eine schlimme Vorbedeutung lässt schon diese immer wiederkehrende Bezeichnung „*penetrans*“ voraussetzen, und kaum ahnt man dabei, was Böses der kleine Held im Schilde führt! Ist schon unser gewöhnlicher Floh ein unerquicklicher Geselle, so noch vielmehr der Sandfloh, der durch einen grossen Theil Südamerika's bis nach Mexico hinein in tropischen wie temperirten Zonen verbreitet ist und

zwar — wie schon sein Name andeutet — vorzugsweise auf sandigem oder auch staubigem, überhaupt dürrer Boden — wo er Menschen und Thiere verfolgt, um ihnen seine Eier in die Haut einzubohren. Hieraus folgt, dass man vorzugsweise die Ehre der weiblichen Bekanntschaft zu fürchten hat.

Die Plagen des südlichen Amerika bilden Legion und macht dieser Floh eine der Hauptplagen aus, der sich niemand, weder Reich noch Arm erwehren kann. In alle Hütten und Paläste dringt er ein, und kein Mittel, selbst unter Angelobung hoher Staatsprämien hat noch vermocht, den Zudringling zu bannen.

Unglücklicherweise ist dieser Floh so klein, dass nur ein scharfes Auge ihn wahrnimmt, und bemerkt man ihn, so ist's auch gewöhnlich schon zu spät, indem er das frevelnde Werk der Einnistung bereits vollführt hat. Er nistet sich beim Menschen vorzugsweise unter den Nägeln der Zehen ein, doch aber nie so tief und weit, dass man ihn und seine Brut nicht mit spitzen Instrumenten ohne Gefahr hervorholen könnte. Die Eierbrut, in einem Säckchen befindlich, schwillt nach wenigen Tagen zu fast Erbsengrösse an und sitzt der Floh selbst, wie ein schützender Hüter, oben auf dem Säckchen eingewachsen. Der Entwicklungsgang der Brut ist ein eigenthümlicher. Während die Eier mehr und mehr an Grösse zunehmen und der Sack mit ihnen schwillt, dehnt sich die darüberliegende Epidermis aus, verfärbt sich in Gelb, wird mürbe und leblos und gestattet schliesslich den ausschlüpfenden Jungen ein leichtes Durchdringen. Das Mutterthier aber, das seiner ferneren Generation entgegenharrte, stirbt mit dem Erwachen der Brut ab. Einbohren des Mutterthieres und Ausschlüpfen der Jungen umfasst den kurzen Zeitraum von 10 bis 14 Tagen, wobei wahrscheinlich der je herrschende und selbstverständlich sehr verschiedene Temperaturgrad massgebend ist. Zu einem ruhigen, ungestörten Verlaufe dieser Schmarotzerbruten kommt es jedoch selten, indem ein höchst lästiges juckendes Gefühl dadurch hervorgerufen wird, das leicht in Schmerzen ausartet. Dieses Gefühl, das sich mit den durch Frostbeulen hervorgerufenen Empfindungen vergleichen lässt, tritt besonders — wenn es auch wohl mal Tags

gänzlich schlummert — Nachts im Bette, bei vermehrter Wärme auf.

Eigenthümlich ist es, dass der Act des Einbohrens an sich kaum oder vielmehr garnicht empfunden wird; nur bei empfindsamer Haut gelingt es, den Schlingel auf frischer That zu ertappen und ihn halbeingedrungen hervorzuholen. Der leise stechende Schmerz, der während des Einbohrens empfunden wird, endet gewöhnlich rasch, ungefähr wie nach einem leichten Nadelstich; er bleibt daher auch gewöhnlich unbeachtet, um nach wenigen Tagen bei zunehmendem Wachsthum des Ballens um so stärkere Qualen an dessen Stelle treten zu sehen. Hier nun wird das Jucken geradezu unerträglich, besonders aber, wenn der Insasse sein Quartier in einem Nervenknotten aufgeschlagen haben sollte, wo sich alsdann das lästige Gefühl bis zu entfernteren Stellen, gleichsam electrisch fortpflanzt und man dann leicht über die wahre Stelle irregeleitet wird.

Das Ausnehmen der Eiersäcke ist durchaus schmerzlos, wenn man nicht etwa mit dem Instrumente (Nadel oder Messer) in das umliegende gesunde Fleisch stösst. Man sucht auf der, übrigens oft schon wundgeriebenen Stelle zunächst nach einem kleinen schwarzen Punkte, der der Floh selbst ist. Nicht immer aber liegt dieser Punkt in der Mitte; abhängig von ungleicher Nervenverzweigung der inficirten Stellen manchmal gar ganz abseits, wo man ihn am wenigsten vermuthete. Und findet man den Eindringling nicht gleich, so vertröstet man sich einige Tage, wo die unterdes schwellende und gelbgewordene Epidermis leichter auf die Spur leitet. In dem reifenden Zustande lassen die Schmerzen an Intensität nach und ist eben desshalb doppelt Vorsicht nöthig, da dann das Ausschlüpfen der Jungen nahe bevorsteht.

Hat man die Stelle gefunden, so trennt man die darüberliegende Haut durch einen Kreuzschnitt, hebt dessen 4 innere Zipfel nach aussen ab und es liegt nun schon der Ballen frei, der rings mehr und mehr gelüftet wird, bis man endlich ihn ganz hervorheben kann. Die schon erwähnte Schmerzlosigkeit des Ausstechens erklärt sich aus dem Abgestorbensein der umliegenden Haut, wie auch der ganzen Höhlung und hat

man nur noch Sorge zu tragen, dass der Ballen nicht platzt, der, elastisch gespannt, in solchem Falle seinen Inhalt leicht umherspritzen könnte.

Das Ausstechen, ja selbst das Aufsuchen ist nicht jedermanns Sache. Es gehört Uebung dazu. Manchem ekelt vor der Arbeit und andere getrauen sich nicht zu thun, was ihnen ein chirurgisches Kunststück, mindestens eine Operation erscheint. Man ruft da gern Andere zu Hülfe; man weiss es ja — oft, ehe man sich's versieht, er bietet sich schon ein zufällig Umstehender zu dem Liebesdienste, wenn er eben den stillen Wunsch des Leidenden errieth. Kommt der doch auch in ähnlich unschuldige Lage!

Die Neger stehen gewöhnlich in dem besonderen Rufe, aus selbst schwarzer Haut — gleichviel natürlich, ob diese rassen- oder schmutzfarbig — den verdächtigen Punkt herauszufinden und ihn geschickt nebst der Brut zu entfernen.

Die Plage kann in gewissen Gegenden, besonders in trockener Jahreszeit entsetzlich werden und unter Umständen Gefahren nach sich ziehen. Starke Körperausdünstung, vor allem aber schweissige Füsse sind gar verlockend für die Sandflöhe. Leute die nicht auf Reinlichkeit achten, im Schmutze leben, haben am meisten von den Sandflöhen zu leiden; ihnen kommen sie gar auf den Rücken, in die Hände und in's Gesicht. Reinlichkeit in und ausser dem Hause ist und bleibt auch wohl auf lange Zeit hin das einzige Schutzmittel; wo nicht Besen täglich kehren, da hat der Sandfloh gute Stätte. Bei Vernachlässigung der Eierballen entstehen Schwären und andere ähnliche Wundsymptome die schliesslich zur Amputation führen können. So erzählt man sich z. B. von einem Reisenden, der Sandflöhe in seinen Füssen mit nach Europa nehmen wollte, für diese wunderliche Grille aber arg gestraft wurde, indem er in Folge der weiter entstandenen Einnistungen und unter vielen Qualen sein Leben eingebüsst habe. Beispiele böser Verwundungen und Entzündungen sind mir mehrfach mitgetheilt und ich sah auch selbst in einem Hospital einen Neger, dessen ganze Füsse in Eiterung begriffen waren. Auch ich litt auf meinen früheren Reisen im südlichen Brasilien, wo stellenweis die Plage sehr stark auftrat, ausser-

ordentlich, indem ich regelmässig Abends vorm Zubettegehen noch eine harte, blutige Lection mit Dutzenden von Sandflöhen durchzukosten hatte. Die betroffenen Stellen sahen dann recht zerrissen aus; nach jedem ausgehobenen Eierballen klaffte eine erbsgrosse Wunde, oft mehrere dicht neben einander. Bei unvorsichtigem Aufstechen kommt man unter Blutungen mit der Arbeit kaum vorwärts.

Völlig frei habe ich mich übrigens nie während meines langjährigen Aufenthaltes betrachten dürfen. Kaum glaubt man, mit den unsauberen Gästen aufgeräumt zu haben, so sind wieder andere im Anzuge. Viele Gegenden werden geradezu unbewohnbar durch die Menge der Sandflöhe. Betrat ich auf meinen Wanderungen unbewohntstehende Gebäude, oder kehrte ich nach längerer Abwesenheit in meine verlassene Wohnung zurück, so fand ich die Sandflöhe in so entsetzlicher Progression vermehrt vor, dass ich, wie auch meine Leute, den Erdboden zu berühren möglichst vermied und wir daher auf Bänken, so viel nur immer thunlich umherhockten; wir genassen mithin ganz unwillkürlich des Daseins in überirdischer Region.

Wo ein Sandfloh sich einnistet, lässt sich, besonders nach dessen Entfernen gern ein zweiter und dritter nieder, in welchen Fällen das Fleisch noch tiefer aufgerissen werden muss. Um dieses Umsichgreifen möglichst zu verhüten, pflegt man scharfe Stoffe, wie Tabaks-Absud, Asche, und auch wohl Oel, Seife etc. in die frischen Wunden zu reiben. Hier nun freilich hat man neuen Schmerz zu erdulden. Oft auch brennt man die Wunden mit einer glimmenden Cigarre aus. Nur guten scharfsichtigen Augen würde es gelingen des Flohes auch in freiem Zustande, wie er auf der Haut hinläuft, ansichtig zu werden. Es ist eben nur ein wandelndes Pünktchen, das überdies ganz andere Bewegungen, als der Bettfloh hat. Er läuft ungefähr, wie gewisse, kleine parasitische Spinnen, hastig bald hier, bald dorthin, gerade als suche er eiligst einen Schlupfwinkel. Man muss einen Wink der Natur darin erkennen, dass er dabei mit seinen Sprüngen an sich hält, um nicht von dem einmal eroberten Terrain wieder abzukommen. Daher der allgemein geltende Glaube, dass

der Sandfloh überhaupt nicht springe; ich aber habe wiederholt, ihn auf den Händen beobachtend, mich überzeugt, dass er — und gewiss nur durch Sätze — plötzlich vor meinen Augen verschwand. Man irrt, wenn man glaubt, dass gutes Schuhzeug schütze. Das gerade Gegentheil kann behauptet werden. Langsam und um so sicherer findet der Floh seinen Weg über den Rand der höchsten Stiefel hinaus und gewiss auch durch jede weitere, noch so solide Kleidung. Daneben ist anerkannte Thatsache, dass Barfüssige weniger leiden, da sie im Ganzen doch ihre Füße nicht allein reiner, weniger schweissig erhalten, sondern sie auch überall die etwa angestiegenen Flöhe durch Anstreifen an andere Gegenstände, sei dieses nun zufällig oder absichtlich, leicht wieder beseitigen können.

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des Vereins für Naturwissenschaftliche Unterhaltung zu Hamburg](#)

Jahr/Year: 1876

Band/Volume: [2](#)

Autor(en)/Author(s): Wallis G.

Artikel/Article: [Der Sandfloh 193-198](#)